

# Solidarität



## Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends · Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr · Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. · Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an · Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 38 · 35. Jahrgang

Berlin, den 21. September 1929

### Wann wird es besser?

#### Geburtenausfall und Arbeitsmarkt

Der Krieg hat Deutschland rund 1 800 000 Tote gekostet. Weit größer als die blutigen Verluste ist aber der Verlust an Volkszahl durch die „Ausgeblichenen“, während der Jahre 1915 bis 1919 sind im Vorkriegsgebiet des Deutschen Reiches rund 3 300 000 Menschen weniger geboren worden, als im Normaldurchschnitt. Vom April 1929 ab beginnt sich dieser gewaltige Geburtenausfall auf dem Arbeitsmarkt bemerkbar zu machen. Im Jahre 1928 wurden 1 293 000 Jugendliche von den Volksschulen entlassen. In den kommenden Jahren werden es weniger sein:

1929	80 000
1930	500 000
1931	570 000
1932	640 000
1933	590 000

Im Jahre des größten Ausfalles — 1932 — wird kaum die Hälfte des üblichen Nachschubes kommen. Das Jahr 1934 bringt dann wieder einen kleinen Überschub über die Normalziffer, der aber schon von 1935 an wieder verschwindet.

Der Ausfall an wertvollsten, ausgebildeten Arbeitskräften durch die unmittelbaren Kriegsverluste hat das Gegenstück einer großen Arbeitslosigkeit keineswegs verursacht. Im Gegenteil, die zerstörteste Wirtschaft war nicht imstande, den Beschäftigungsgrad der Vorkriegszeit zu erreichen, und gerade der Ausfall bester Arbeitskraft verzögerte den Wiederaufbau. Das jetzt einsehende starke Minderangebot von Arbeitskräften ist ganz anderer Art. Die Wirtschaft hat sich verhältnismäßig gefestigt. Sie hat, mit Ausnahme weniger Wirtschaftszweige, den Vorkriegsstand erreicht und in einzelnen Zweigen schon übergeschritten. Auf dem Arbeitsmarkt steht dem Kapital eine industrielle Reservearmee zur Verfügung, die auch in der besten Zeit nicht unter eine halbe Million sank, und die im letzten Winter 2½ Millionen überschritt. Die allmähliche Festigung der Wirtschaft neigt zwar dazu, diese Zahl zu verringern, andererseits schaltet aber die Rationalisierung ununterbrochen einen Strom von Arbeitskräften aus der Wirtschaft aus. In dieser Lage ist es von der größten Bedeutung, daß der Nachschub an neuen Arbeitskräften in den nächsten Jahren abnimmt, und zwar im Laufe der kommenden vier Jahre um die gewaltige Zahl von drei Millionen im heutigen Reichsgebiet. Wir dürfen damit rechnen, daß das Heer der Arbeitslosen sehr stark zusammenschmelzen wird. Das Ausgehen der industriellen Reservearmee wird bei den ungelerten Berufen zuerst beginnen, bei den gelernten wird es in größerem Ausmaße erst von 1934 an einsehen. Mit dem Zusammenschmelzen der industriellen Reservearmee mindert sich auch der Druck, den ein Überangebot von Arbeitskräften auf den Lohnstand ausübt. Die Gewerkschaften werden darum einen günstigeren Boden für den Lohnkampf bekommen.

Das Unternehmertum sieht dieser Entwicklung, die volkswirtschaftlich nur zu begrüßen ist, mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. „Knappe Ware wird teuer“, — meint W. Stets im Deutschen Arbeitgeber. Das Unternehmertum ist gewohnt, auf dem Arbeitsmarkt aus dem vollen zu schöpfen und die Ware „Arbeitskraft“ billig einzukaufen. Kein Wunder, daß die bevorstehende Verschiebung von Angebot und Nachfrage unsere „verwöhnten“ Wirtschaftsführer mißvergnügt macht.

Damit sich bei dem erwarteten Wettkampf um die Jugendlichen die Unternehmer der verschiedenen Berufe nicht in die Haare kommen, wird vorgeschlagen: „Die Wirtschaft soll durch Aufklärung oder durch bindende Vereinbarungen darauf hinwirken, daß die Anforderung von „Hilfskräften“ ungelerten Jugendlichen möglichst eingeschränkt werde, womit die „Zuführung

zu den gelernten Berufen erleichtert wird!“ Die stille Hoffnung der Unternehmer wird wohl die sein: Der drohende Facharbeitermangel kann durch Ablenken der Jugendlichen von den ungelerten zu den gelernten Berufen abgeschwächt werden und einen etwaigen Mangel an ungelerten Arbeitern wird die Rationalisierung schon überwinden. So könne die industrielle Reservearmee wenn auch nicht ungeschwächt, so doch noch wirksam erhalten bleiben, um einen großen Lohnauftrieb zu verhindern.

Besondere Aufmerksamkeit der Arbeiterschaft erfordert auch die Tatsache, daß sich das „Dint a“ der neuen Lehrlingspolitik liebevoll annimmt. Das Unternehmertum rüht sich schon jetzt, um die Schwächung seiner Stellung durch den Geburtenausfall möglichst zu verringern. Die Arbeiterschaft muß darauf bedacht sein, daß sie den Vorteil, der sich ihr bietet, auch zeitlos ausnützt.

Der Geburtenausfall durch den Krieg ist eine einmalige und besonders schroff auftretende Erscheinung. Das gleiche Problem taucht aber auch bei dem zwar geringeren aber stetigen Geburtenausfall auf, der schon in den Jahrzehnten vor dem Krieg einsetzte und sich jetzt immer häufter bemerkbar macht, zumal ein Ausbleiben durch ein entsprechendes Sinken der Sterblichkeit nicht mehr lange möglich ist. Es wurden in Deutschland auf tausend Einwohner geboren:

Im Jahre 1870	39
Im Jahre 1924	20,5
Im Jahre 1925	20,7
Im Jahre 1926	19,5
Im Jahre 1927	18,4

Der Nachwuchs an jugendlichen Arbeitskräften geht also, auch auf lange Sicht gesehen, immer mehr zurück. Der Ausfall ist wohl groß genug, um das ständige Ausschalten von Arbeitskräften durch die Rationalisierung auszugleichen. Wenn nicht unvorhersehbare Zwischenfälle eintreten, sehen wir darum einer verhältnismäßig günstigen Entwicklung des Arbeitsmarktes entgegen.

#### Die Stammgäste des Arbeitsamts

Es wird Arbeiter geben, die niemals mit dem Arbeitsnachweis oder einer sonstigen Einrichtung des Arbeitsamts in Berührung kommen. Dagegen gibt es auf der anderen Seite welche, die sehr oft auf dem Arbeitsamt antreffen sind. Das Landesarbeitsamt Rheinland gibt dafür folgende Beispiele:

„Die Arbeitsämter berichten, daß 70 bis 90 Proz. der sich meldenden Arbeitslosen dem Arbeitsamt bekannt sind, weil sie immer wiederkommen. Das Gebiet der kurzfristigen Beschäftigung sind im besonderen die Anhilfsstellen und die ungelernete Arbeit. Die eindringendere Arbeitsmarktbeobachtung, die durch Einführung der Erwerbslosenfürsorge und Arbeitslosenversicherung reicheres Material erhielt, hat gezeigt, daß eine stoffweise, kurzfristige, von Waisen unterbrochene Arbeit weiter verbreitet ist, als man glaubt. Sie erscheint jetzt als Arbeitslosigkeit und die Personen melden sich als Arbeitslose, während sie sich früher in den üblichen Waisen nicht als arbeitslos betrachteten. In diesen Fällen ist die Arbeitslosigkeit gegen früher tatsächlich nicht größer geworden. Wir haben hier vielmehr eine schärfere statistische Erfassung und eine Erweiterung des Begriffs der Arbeitslosigkeit, ohne daß man daraus auf eine ungünstige Wirtschaftslage oder Verschlechterung schließen könnte.“

Die ungelerten Arbeiter bilden die Mehrzahl der vom Arbeitsamt vermittelten Personen. Der kolossale Wechsel infolge der kurzfristigen Beschäftigung trägt in weiterem Maße dazu bei. Daneben wird jetzt aber eine wesentlich schärfere Erfassung der Arbeitslosigkeit erreicht als früher.

### Aufsichtsräte und ihre Sanktionen

Die im Aktienrecht festgelegte Institution der Aufsichtsräte hat in ihrer Bewertung durch den Fall der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Gesellschaft einen harten Stoß erhalten. Es hat niemand in den Kopf gewollt, daß eine solche lieberliche Geschäftsführung bei einem großen Versicherungsunternehmen lange Zeit hindurch möglich war, ohne daß der Aufsichtsrat davon etwas wußte. Trotzdem werden die Aufsichtsratsmitglieder hohe Vergütungen bezogen haben. Das Einkommen der Aufsichtsratsmitglieder ist sehr unterschiedlich. Bei den kleineren Gesellschaften wird es nicht sehr hoch sein. Aber größere Unternehmen zahlen ganz anständige Beträge. Der Betrag richtet sich in der Regel danach, wie groß die Zahl der Aufsichtsratsmitglieder ist. Bei einem ziemlich gleichbleibenden Festsetzungsschlüssel der Sanktionen der AEG. und Siemens & Halske erhalten die Aufsichtsratsmitglieder der ersten Gesellschaft durchschnittlich 7000 M. als Vergütung, während sie bei der letzteren 42 000 M. beträgt. Die Zahl der Aufsichtsratsmitglieder ist bei der AEG. mehr als zweimal so groß als bei ihrer Konkurrenz. Daher auch die unterschiedliche Bezahlung. Bei den Vereinigten Glanzstofffabriken erhalten die ersten fünf Aufsichtsratsmitglieder je rund 160 000 M.; bei Zellstoff-Waldhoff erhalten die Aufsichtsratsmitglieder je 64 000 M., bei der IG-Farben wird der gleiche Betrag je Kopf bezahlt; dagegen bei den Vereinigten Stahlwerken „nur“ 12 000 M., bei Mannesmann 11 000 M. und bei der Deutschen Bank und Dresdener Bank je 10 000 M.

Wie der Frankfurter Fall zeigt, lassen manche Aufsichtsratsmitglieder ihre Funktion sehr eigentümlich auf. Sie verdienen jedenfalls den Namen absolut nicht, wenn die Direktion hinter ihrem Rücken derartig schlampig die Geschäfte führt.

### Ferienwettbewerb für Gewerkschaftler

Der Ortsausschuß Leipzig des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes veranstaltet seit einigen Jahren mit großem Erfolge Ferienreisen für organisierte Arbeiter. Es war der erste Versuch seitens einer gewerkschaftlichen Institution. Der Erfolg ermutigt zu neuen Versuchen. Um das Richtige zu treffen, schreibt der Ortsausschuß Leipzig des ADGB. einen Ferienwettbewerb 1930 in folgender Weise aus:

Wir fordern alle bisherigen Teilnehmer und solche, die es werden wollen, auf, uns bis zum 30. September 1929 I. Pläne für viertägige, siebentägige und niederzehntägige Ferienreisen, 11. Anträgen für den Ausbau unseres Ferienprogramms zu folgenden Bedingungen einzuschicken:

1. Beteiligt kann sich jeder freigewerkschaftlich Organisierte.
2. Es muß grundsätzlich berücksichtigt werden, daß es sich um Gewerkschafts-Ferienreisen organisierter Arbeiter, Angestellter und Beamter handelt, denen ein vollkommen anderes Prinzip zugrunde liegt als den Reisen privater Reisebüros.
3. Die Vorschläge müssen durchführbar sein und die Reisekosten im Rahmen dessen liegen, was unsere Kollegen aufbringen können.
4. Preise: Erster Preis: Eine Preisfahrt für den besten Reiseplan. Zweiter Preis: Die halben Reisekosten für den zweitbesten Vorschlag. Zehn Trostpreise: Je ein wertvolles Buch, insgesamt im Werte von 100 M.
5. Die Entscheidung der Kulturabteilung, der sich jeder Einsender unterwirft, ist auf alle Fälle endgültig.
6. Die Einsendungen müssen adressiert sein an die Kulturabteilung des ADGB., Ortsausschuß Leipzig C 1, Zeiger Straße 32.

# Frauenart und Frauenwirken

Ammut und Güte zieren die Frau. Ein Mann ist nie ammutig, und wenn er gut ist, so ist seine Güte anderer Art. Es ist ihm, dem Mann, nicht von Natur aus gegeben, ammutig zu sein. Gütig ist nur die Frau. Der Mann kann auch nicht liebenswürdig sein. Bemüht er sich darum, dann wirkt er abgelehnt oder lächerlich. „Nicht alle Frauen sind ammutig, gütig und liebenswürdig.“ „Es gibt auch Männer, die ammutig, gütig und liebenswürdig sind.“ Sprechen wir aber von der Frau und dem Mann, so meinen wir nie die ausgefallenste Sondererscheinung, sondern wir halten uns an das große Ganze, an eine bestimmte Eigenart.

Die Auffassung: Weill's der Mann kann, müssen wir's auch können. Es darf einfach nicht sein, daß der Mann der Frau in den Kenntnissen, dem Erkennen, der Urteilskraft, den Fähigkeiten, der Geschicklichkeit und Gewandtheit voraus ist, schwindet mehr und mehr. Vernünftige Frauen und Männer wissen, daß die Frau und der Mann ihre Eigenarten haben. Beide gehören doch zur „Gattung“ Mensch, nur in der „Art“ weichen sie voneinander ab. Wenn man die Zugehörigkeit zur Gattung Mensch und die Verschiedenheit der Art besser bedenkt, kommt man aus all dem unjünglichen Gerede über die Frauen und Männer heraus. Und dann ist an die Erziehung, an die Schule, Schulung, Berufsbildung und Tätigkeit zu denken. Sehen wir uns einen Schuhmacher, Schneider, Schmied, Tischler, einen Buchhalter, Reisenden, einen Landwirt, einen Rechtsanwalt, Richter, einen Lehrer, einen Bahn- oder Postbeamten an, kurzum: den Mann der verschiedenen Berufsarten an! Wir sehen da, wie sich dem einzelnen gewisse Berufsmerkmale einprägen! Körperlich und seelisch äußert sich die Berufstätigkeit. Ja, der Schneider denkt auch außerberuflich als Schneider, so die anderen Handwerker. Richter, Lehrer, Buchhalter, Verkäufer, Landwirte, Eisenbahn- und Postbeamte können sich außerberuflich nicht von dem Befreien, was sie in der Hauptsache denken und tun. Und da wundern sich so viele Männer und Frauen, daß Frauen frauenhaft denken!

Die Berufstätigkeit der Frauen voll vermannlicht. Das ist Unsin! Wie Richter, Handwerker, Lehrer... eben auch außerberuflich stark in den Denkgewohnheiten des Berufs stehen, so auch die berufstätige Frau. Vermännlicht wird die Frau nicht durch den Beruf. Ihre Art zu denken und zu handeln wird nur beruflich. Ist der Grundzug ihres Wesens Ammut und Güte, so läuft er ihr nicht weg, wenn sie beruflich tätig ist. Vielleicht ist der Grad etwas höher oder niedriger, wenn sie längere Zeit beruflich tätig ist, aber so tiefe seelische Fähigkeiten wie Ammut und Güte gehen durch die Berufstätigkeit nicht verloren. Und der Mann erhält sie nicht, und wenn er sich auch noch so sehr darin übt. Was wir eben nicht in uns haben, das kann auch nicht gelehrt werden. Männer und Frauen unterscheiden sich besonders durch die Art, einen Gedanken, einen Plan, eine Zustimmung oder Ablehnung auszudrücken, und wenn die Frauen nur Familienumgang haben und nur im Haushalt tätig sind, so vereint sich beides mit der Frauenart.

Vieles, was man so ohnehin als Frauenart bezeichnet, ist gar nicht ihre Art: Es ist die eigenartige Erziehung, Schulung, der besondere Umgang, die andere Tätigkeit. Werden sie anders erzogen, geschult, gesellschaftlich, wirtschaftlich, beruflich gelehrt, denken und handeln sie auch anders. Eben, wie auch die Männer. Auch sie sind zum großen Teil das Ergebnis ihrer Erziehung, Schulung, ihres Umganges, ihrer Übungsmöglichkeiten. Die Arbeiteranlage bricht allerdings immer wieder hervor, um so mehr, je stärker sie ist. Aber die Zahl der schwer Erziehbaren, schwer Schulbaren ist im ganzen genommen doch gering, und auch unter ihnen gibt es noch manche, die durch besondere Pflege zum geeigneten Denken und Handeln erzogen werden können. Heute wissen wir ja auch, daß die Drüsen das Verhalten der Menschen in hohem Maße beeinflussen, und daß sich bei übermäßiger Tätigkeit das Verhalten bessert, wenn die Drüsentätigkeit gebessert wird. Das gilt für Frauen und Männer. Was Eigenartiges an der Frau bleibt, das ist die Besonderheit ihres Geschlechts und die damit verbundenen Vorgänge. Aus dieser Eigenart gehen auch Ammut und Güte hervor.

Ein Mädchen — so las ich einmal — soll sich bestreben, schön zu sein, und ein Knabe soll „Ehrgefühl“ haben. Die Frau ist von Natur aus wohl weicher als der Mann; kann vielleicht leichter geformt werden als der Mann. Soweit dies richtig ist, ergibt sich die Lehre: Forme dich in dieser Richtung; aber nicht einseitig, sondern innerhalb des ganzen Menschens und zum Wohle der Mitmenschen. Das Mädchen, das das Schönseinerwollen übertriebt, wirkt abstoßend, und ebenso der Junge mit übertriebenem Ehrgefühl. Nur ammutige Schönheit und feines Ehrgefühl wirken gut. Beides aber kommt nicht so mir nichts, dir nichts angefliegen. Es will verstanden und geübt sein.

Alles, was die Menschen tun und lassen, muß darauf gerichtet sein, den ganzen Menschen zu heben und wertvoller zu machen. Ammut ist viel mehr als gefällige Mienen und Gebärden, Ammut ist die wohlthuende Haltung der Frau im gesamten, und so kann man auch vom Ehrgefühl nur sprechen, wenn es sich im ganzen Denken und Handeln äußert, nicht etwa nur in einigen Dingen. In hohem Maße sind Ammut und Ehrgefühl lehr- und lernbar. Sie sind nicht an einen Körper oder Geist bestimmter Art gebunden. Wie angenehm wirken Frauen, die zweckmäßig dazu angeleitet wurden und darin Meisterschaft erworben haben! Auch wenn sie körperlich nicht hervorragend, hat ihr Verhalten oft doch etwas so überaus Wohlthuendes, nicht minder aber auch das feine Ehrgefühl. Wie ja alles, was echt ist, in seiner Art wirkt.

Echt ist aber nicht nur die Anlage, sondern auch das Hingelernte. Die Meisterschaft ist niemand angeborn. „Kein Meister fällt vom Himmel.“ Unehricht wirkt nur das Oberflächliche, nicht recht Verstandene und Geübte. Lernen und üben: das Nötige recht zu machen, das Menschenmögliche zu tun, sich von der besten Seite zu zeigen. Das ehrliche Streben, sich von der besten Seite zu zeigen, hat nicht das geringste mit Heuchelei zu tun. Wer heuchelt, tut so, als ob. Die Heuchlerin verstellt sich; nach außen möchte sie eine andere sein, als sie im Innern ist. Das wird aber nie mit Ammut gegeben. Der aufmerksam Beobachter sieht die Verstellung. Wer sich verstellt, verliert dabei. Ganz anders wirkt, sich von der besten Seite zu zeigen. Wenn der Mensch (also Frau und Mann) stets dahin zielt, so wird er es mit der Zeit. Nur hierin nicht lockerlassen. Sich stets zu bestreben, das Beste zu leisten, wirkt seelisch hebbend. Diese Art hat nichts mit Schöntun gemeinsam. Schöntun ist Verstellung. Aber Schöntun ist wenigstens ein Ansatz zur Ammut. Er geht aus der Einsicht hervor, daß man in der Familie und im menschlichen Verkehr weiter kommt, wenn man die Wege hierzu ebnet.

Im Beruf aber, wo es um das Einkommen, das Gehalt oder den Lohn und die Arbeitsbedingungen geht, wie man so sagt: wo es hart auf hart geht, wie soll's da sein? Soll die Frau (damit ist immer auch das Mädchen gemeint) in solchen Fragen umschlagen, puterrot werden, auftrumpfen und mit der Faust auf den Tisch schlagen? Das alles ist nicht nötig. Gerade da, wo es um sohrbedeutende und wertvolle Angelegenheiten geht, ist es nötig, sich zusammenzunehmen und sich nichts zu vergeben. Durch Schreien und Lärmen wird nichts Bedeutendes erreicht: Mit Zusammenhalt und gefestigtem Auftreten ist am ehesten etwas zu erreichen. Ähnliches gilt auch in der Familie: Gelegentliche Schärfer können vorkommen, mitunter auch wirksam sein, im großen ganzen sind es aber andere Mittel, die das Leben erträglicher oder schöner machen. Die bezwingende Ammut schafft mehr. Sie beschämt den Zudringlichen, verschucht den Widerwärtigen und richtet den Entmutigten auf. Sie bejaht das Leben und hebt die Formen des menschlichen Verkehrs. F. A. B.

## Lebensdauer und Kinderzahl

Wenn wir die Statistik der deutschen Volkszählung des Jahres 1925 mit der Statistik von 1870/71 vergleichen, dann fällt uns die erhebliche Abnahme der menschlichen Sterblichkeit auf. Durch die Zunahme der hygienischen Einrichtungen, durch den Ausbau der Fürsorge wurden die Menschen wesentlich älter. Die Lebenserwartung eines neugeborenen Knaben war 1871 durchschnittlich 35,6 Jahre, 1925 aber 56 Jahre, und die Lebenserwartung eines neugeborenen Mädchens war 1870 38,5 Jahre gegen 58,8 Jahre im Jahre 1925.

Die Änderung der Lebenserwartung ist aber nicht in jedem Lebensalter gleichmäßig festzustellen. In auffallender Weise hat die Sterblichkeit in den Säuglings- und Kleinkinderjahren nachgelassen, und dadurch wurde das durchschnittliche Lebensalter des Menschen heraufgehoben. Diese Abnahme der Sterbeziffer in den jungen Jahren ist aber in den späteren Lebensjahrechten nicht festzustellen. Hier stehen den günstigeren Verhältnissen im Wohnen und den günstigen Einflüssen der sozialen Fürsorge gegenüber die Arbeitsverhältnisse des Kapitalismus, und die lassen die günstigen Lebensverhältnisse des Wohnens und dergleichen nicht voll auswirken.

Zur Erhöhung der Lebensdauer gehört die soziale Gestaltung der Arbeitsverhältnisse. Aber daß die Arbeitsverhältnisse noch nicht den Grad sozialer Notwendigkeit erreicht haben, zeigt die statistische Tatsache, daß diese höheren Lebensjahrechten nicht in entsprechender Weise an der Lebensverlängerung teilnehmen. Um so notwendiger ist aber diese soziale Ordnung des Arbeitslebens, als heute ein weit größerer Teil der Bevölkerung als früher das erwerbsfähige Alter erreicht.

Das bedeutet aber zugleich, daß auch eine wesentlich höhere Zahl Mädchen als früher das gebärfähige Alter erreicht, und dadurch ist heute eine geringere Zahl Geburten nötig als früher.

Zur Zeit ist die durchschnittliche Kinderzahl der verheirateten Frau, die zur Erhaltung der Volkstraft nötig ist, auf drei errechnet worden. Je mehr die Lebensdauer durch weitere Besserung der sozialen Lebensbedingungen steigt, um so geringer wird diese Kinderzahl werden. Früher arbeitete der Mensch für viele Kinder. Die Entwicklung geht dahin, daß die sozialen Lebensbedingungen mit der Zahl der Menschen in die Gebär- und Erwerbsjahre bringen, damit dann durch wenige Kinder die Volkstraft erhalten bleibt.

## Wie das Kind die soziale Umwelt sieht

Man hat zu Studienzwecken Kinder von Stadt und Land aufgefordert, an dem Leben um sie Kritik zu üben und möglichst zu begründen, warum ihnen dieses oder jenes nicht gefiel. Die Untersuchung sollte die Kritikfähigkeit des Kindes prüfen. Die Aufträge wurden unvorbereitet von Kindern beiderlei Geschlechts und ohne Rücksicht auf die soziale Herkunft unter Aufsicht der Lehrer angefertigt.

Diese sehrreichen Untersuchungen, über die wir in der „Zeitschrift für pädagogische Psychologie“ lesen, haben gezeigt, daß das Kind die Welt nicht einfach hinnimmt, wie sie ist. Das Kind macht sich seine Gedanken, und zwar hat das örtliche Milieu hierbei keinen Einfluß. Das Kind der Stadt ist genau so kritisch wie das des Landes.

Die Kritik erstreckte sich auf alle möglichen Lebensgebiete, die Schule, den Wohnort, die Tiere, das Wetter, Tod, Krankheit und anderes. Dazu aber erstreckte sich das Urteil der Kinder bei 47 unter 100 Kindern auch auf wirtschaftliche und soziale, staatliche und politische Mängel.

Natürlich sieht das Kind das soziale Leben in seiner Art. Das Kind erkennt noch nicht die ganze Kompliziertheit der sozialen Frage. Aber was es sieht, das ist der Gegensatz zwischen reich und arm.

„Es gefällt mir nicht, daß manche Leute so reich und manche ganz arm sind, weil doch auf der Welt jeder arbeiten muß“, schreibt ein 14-jähriger Knabe, und auch ein 12-jähriges Mädchen, das ausdrücklich als begabt bezeichnet wird, übt daran Kritik, „daß es arme und reiche Leute gibt, weil die Armen fast gar nichts haben und die Reichen alles“. „Vor Sorgen- und Hunger schreiben andere. Andere wieder klagen, daß sie immer Kartoffeln essen müssen oder daß Teuerung herrscht und anderes.“

Aber auch besondere Erscheinungen des sozialen Lebens werden von den Kindern kritisiert. Sie schreiben da von der Wohnungsnot, von der Aussperrung von Arbeitern, von den Steuern, dem geringen Lohn und der Nacht, die die Reichen haben.

Die Kinder gehen also mit offenen Augen durch die Welt, und selbst wenn sie die Not an eigener Leibe spüren, ist es vor allem das Gerechtigkeitsgefühl, das sich in den Kindern beim Erkennen der sozialen Mängel regt. „Wenn mein Vater schläft, da weckt er auf und hat immer schlechte Laune, und ich kann es ihm nicht verdenken, weil er in der Nacht bis früh um 4 Uhr arbeiten muß und auch nicht einmal bei Tag schlafen kann.“ Man fühlt dem Kinde den seelischen Schmerz nach und empfindet es, wie das Kind das Unrecht dieses sozialen Lebens durchmacht. In dem Bericht, der die Ergebnisse in der genannten Zeitschrift zusammenfaßt, wird denn auch als Resultat der Untersuchung, „das bei Kindern stark ausgeprägte Gerechtigkeitsgefühl“ besonders erwähnt.

So sieht das Kind die Welt, wie sie in ihrer Zerrissenheit ist, die Welt der Klassen, und es sieht durch diese Zerrissenheit in reich und arm, hoch und niedrig den sittlichen Sinn zertreten, das Menschliche unterdrückt, die Gerechtigkeit erlöset.

Die soziale Frage ist dem Kinde eine Frage der Gerechtigkeit. Ihre Lösung ist ihm eine ethische Aufgabe.

Gerechtigkeit soll sein, daß alle Menschen glücklich werden. Nicht reich und arm soll sein. Der Gegensatz soll überwunden werden. Das ist das Suchen des Kindes. Aus solchem ethischen Gefühl heraus steht es die Welt.

Dr. Gustav Hoffmann.

## Dichtung

Ich schaue gern dem Spiel der Kinder zu. In einem schönen Sommertage nehme ich auf einer Bank in den Anlagen Platz, da, wo die Spielplätze der Kinder sind. Gleich darauf erscheint ein kleines Dienstmädchen mit zwei Kindern. Ein etwa dreijähriges Mädchen darf mit der großen Menge im Sand spielen, ein Knäbchen von reichlich einem Jahr versucht, krampeind zu laufen. Auf meine Frage nach den Eltern der Kleinen wird der Name eines Schriftstellers genannt. Wehr! Mir nicht sage ich: „Da wird er vielleicht auch einmal Dichter?“ Die Maid antwortet: „Kann sein — jetzt ist er noch ziemlich undicht!“

# Die Gäste des Doktor Belhomme

(Fortsetzung statt Schluss)

II.

Die Gräfin de la Roche-Foucault erschien am Mittag des nächsten Tages mit verweinten Augen. Durch vertraute Boten, die den Gästen des Doktor Belhomme jederzeit die wichtigsten Geschehnisse aus Paris berichteten und sie mit Nachrichten über ihre Freunde versorgten, hatte sie erfahren, daß ihre liebste Freundin, die Marquise de Lubersac, während der Nacht von Sansculotten verschleppt worden war, nachdem sie ihrer Aufforderung, gleichfalls zu Doktor Belhomme überzusiedeln, nicht Folge geleistet hatte. Die Traurigkeit der schönen jungen Gräfin übertrug sich in größerem oder geringerem Maße auf die ganze Gesellschaft. Aberhaupt brachten die ersten Stunden des Wachens eine frohliche und nichterne Stimmung im ganzen Haus mit sich, die mit der ausgelassenen Munterkeit, welche das Aufkommen der Kerzen immer wieder weckte, nicht harmonierte. Man küßte, besonders an so frühen Tagen wie diesem, dann doch das Anderssein, das Fremde und Abgeschlossensein vom wirklichen Leben, ohne daß man sich freilich über die Gründe der allmorgentlichen Bestimmungen Rechenschaft gegeben hätte. Man langweilte sich reichlich bis zur Souperstunde, legte Patienten, die niemals aufgingen, wiederholte all den niedlichen kleinen Klatsch aus den letzten Wochen des Hofes, fand, daß er beginne sich zu werden und hing an, ein wenig innerlich das Haus zu flüstern und zu medifizieren, bis man schließlich hinter dichten Vorhängen auf den Platz hinunterguckte, der leer und verlassen dalag.

Auch heute war kein Mensch auf der weiten Fläche zu sehen, als von einer Ede des Platzes her Tolen und Schreien hörbar war und aus einer der Seitenstrassen ein Menschenstrom heranzog, der sich mit elementarer Macht in den Karren ergoß. Bald war das große Geviert dicht erfüllt von einer bis zum Wahnsinn erregten Menge. Sansculotten und ihre Weiber, Männer wie Frauen oft unanständig entblößt, tierisch beschmutzt, mit fragenhaft verzerrten Gesichtern, halbwidrige Buchsen und Mädchen, von deren Stirnen eine beständige Flamme jeden Hauch von Menschenumgewühl hatte, vollführten unter dem brüllenden Singen zynischer Lieder einen grauenvollen Reigen vor einem etwas, das sich noch weit zurück zu befinden schien und auf dessen Näherkommen das immer stärker werdende Getöse schließen ließ.

Was das Gefühl, welches die Gäste des Doktor Belhomme bei dem Anblick dieser wahrwichtigen Szene erfüllte, zunächst ein grauenvoller Ekel, so lehte doch auch bei dem Festesten der Herrschaft aus, und unnatürlich gewaltig starrten die schönsteingeschnittenen Augen, als der Mittelpunkt des Juges in Gestalt einiger halbnackter Weiber auf dem Platz erschien, die auf hohen Stangen blutige Köpfe trugen, deren einer an seinem langen braunen Haar als der einer Frau kenntlich war.

Ein dumpfer Fall wurde hörbar und lenkte die Augen der Gesellschaft, die mit unheiliger Gewalt von dem schrecklichen Schauspiel festgehalten wurden, zurück in das Zimmer. Einige Herren eilten herzu, die Gräfin aufzuheben, die ohnmächtig, mit angstverzerrten Zügen am Boden lag. Sie hatte das abgeschlagene Haupt der Marquise erkannt.

Unter diesen standen im Zimmer des Dr. Belhomme eine Anzahl wildwüchsiger Sansculotten, deren man nur vier, ungekürzte Füße des Tor-rosch, geöffnet hatte, um nicht, daß die Aufmerksamkeit der großen Menge, die von ihrem blutigen Zentrum noch völlig fasziniert schien, auf das Häufchen zu lenken, und mit blankem Gold beruhigte Belhomme diese Vertreter des Volkes, indem er hämisch darauf hinwies, daß seine Gäste dem Gerichte des souveränen Volkes nicht entzogen seien; man brauche sie ja nur abzufangen, wenn er sie gerupft habe und gehen heiße!

III.

Es hatte geraume Zeit gebraucht, ehe die Schreden des gehaltenen Anblicks aus den Herzen der Refugiés gewichen waren, und erst der Abend wieder mit seinem Kerzenschimmer und dem Zauben der diskreten Tafelmusik ließ den alten leichten Ton der munteren, geistreich-nichtigen Konversation von neuem laut werden.

Wie gewohnt vergnügte man sich nach dem Souper in dem großen Saal am Tanz, während in dem ganz in Blau gehaltenen kleineren Raum ein Spielstisch unter der Leitung eines Sekretärs des Dr. Belhomme, eines verarmten Gekmannes, lebhaft frequentiert wurde. Von diesem Sekretär erhielt man auch, je nach dem Belhomme ausgehängten Depot, Spielgeld in verschiedener Höhe, und zwar wurde darauf gehalten, nur mit Gold zu spielen. Die Damen benutzten die jeweilige Banke zwischen zwei Tänzen, um sich rasch an einer Taillie des Spiels zu beteiligen.

Sutewitsch, der als eleganter Tänzer zunächst von den Damen mit Beifall belegt worden war, hatte das Spielvergnügen schließlich so gepakt, daß er mit einer Anzahl älterer Herren ständig bei den Karten blieb. Bald flaute sich ein Strom von Goldstücken vor ihm zu einem Hügel, bald mußte er mit Wenigem sorgfältig überlegend pointieren, indes, nach einer Zeit wechselnden Spielglückes sah er sein letztes Goldstück in die Bank wandern.

Seine höfliche Bitte um eine neue Auszahlung wurde von dem Sekretär mit einem bedauernden Achselzucken erwidert. Gleichzeitig klopfte ihm jemand leicht auf die Schulter, und als er sich umwandte, gemahnte er Dr. Belhomme, der unbemerkt eingetreten war und ihn flüsternd zu sich winkte. In der Meinung, dieser wolle ihm das gewinnliche Spielgeld geben, folgte er ihm nach unten in das Zimmer, wo er am Tage zuvor von Dr. Belhomme empfangen worden war.

Belhomme sprach wieder mit dem Sutewitsch bereits bestimmten scharfen Organ, das er auch seiner Dienerschaft gegenüber angewendet pflegte: „Ich hätte nicht geglaubt, junger Herr, daß wir uns so bald wieder trennen würden!“

Sein Gesicht zeigte dabei gleichmäßig Hohn und Verachtung. „Wie meinen Sie das?“ erwiderte der junge Russe verächtlich.

„Nun, wie soll ich es meinen? Daß Sie gehen müssen! Ihr Geld ist zu Ende; den letzten Louisdor haben Sie soeben verpielt!“

„Haben Sie mich zu Cavalier mit meinem Akzept geschickt? Sie müssen von ihm tausend Goldstücke für mich erhalten haben!“

„Nichts habe ich erhalten, nichts! Der Herr Cavalier weiß, daß die Zeiten schlecht sind; was nützt ihm Ihr Kreditbrief, wenn er nicht weiß, ob er aus Rußland je einen Centime erhalten wird? Bei diesen Zeiten! Rußland ist weit.“

Wütend stampfte der junge Russe auf den Boden.

„Nun gut, ich werde mich von meinen neuen Freunden verabschieden und dann lassen Sie mich Ihr Haus wieder durch das Tor jenseits des Parks, durch das ich kam, verlassen, denn auf dem Platz treibt sich seit dem schrecklichen Auszug von heute allerhand verdächtiges Gefindel herum.“

„Aber wozu wollen Sie die anderen Herrschaften beunruhigen?“ sagte Belhomme spöttisch und trat Sutewitsch, der sich zu gehen ansetzte, in den Weg. „Ich werde Ihre Empfehlungen ausrichten und sagen, daß Sie eine günstige Gelegenheit hatten, aus der Stadt zu kommen, wie der junge Herr gehen abend! Wozu Aufregungen verurachen? Nehmen Sie doch Rücksicht auf die Damen, Herr Cavalier! Wozu ihnen so nahe bringen, daß auch Ihr Geld einmal zu Ende gehen wird.“

Und leider ist auch Ihr zweiter Wunsch unerfüllbar. Ich hatte heute Besuch von den Herren Sansculotten. Oh, die Ruhe und Sicherheit meiner Gäste hat mich viel Geld gekostet! rief er immerzu aus, ich werde wohl den Tagespreis erhöhen müssen, um auf meine Kosten zu kommen! Diese Herren würden es sehr lieb vermehren, wenn ich ihnen entzöge, worauf sie Anspruch zu haben glauben, und Ihre Freunde da oben müßten es entgelten. Jedoch, mein Vertrauter jagte mir, daß Sie schnelle Füße haben; das gibt Ihnen eine Chance.“

(Schluß folgt.)

## Klatsch

Zwei Frauen stehen auf dem Gehsteig und klatschen. Sie hören nicht, sie sehen nicht, was um sie vorgeht. Kingsum brandet der Verkehr. Es hört sie nicht. Sie scheinen festgelegt an der Bordante. Ein Blick könnte aus heiterem Himmel einfallen, ein Erdbeben könnte die Häuser hüben und drüben zum Wackeln bringen. Würde sie gar nicht interessieren.

Die beiden Frauen sind sich ihrer Würde und Pflicht bewußt. Sie haben ein fabelhaftes Gedächtnis. Was in dem Häuserblock zwischen X- und Y-Strasse vorgeht, wissen sie. Wägen sie wissen. Wo bliebe sonst ihr guter Ruf als Universalakustiker? Ob Nachbar Soundso am Sonntag einen Braten in der Pfanne hatte, was die Hilde von nebenan für Unterwürigkeit trägt, wo Herr Jedermann seine Abende verbringt — sie wissen alles. Jede für sich ist ein Legikon in neuer und verbesserter Auflage.

Also hebt die eine an zu erzählen: „Was ich noch sagen wollte Frau Müller — ich habe nicht mehr viel Zeit — also Sie kennen doch die Frieda?“

„Was denn für Frieda?“

„Na, die von Schmidt, die bei uns vier Treppen wohnt. Wo der Mann so lange arbeitslos war.“

„Ja, die kenne ich. Na, wissen Sie, der ihr Vater scheint es nicht gerne zu arbeiten. Überhaupt, ich kann die Leute nicht vertragen. Warum die bloß so eingebildet tun? Komisch. Als ob sie sonst was wären.“

„Wo die Frieda kennen Sie?“

„Nurlich zu ich sie kennen. Aber nu reden Sie doch bloß. Sie spannen einen ja richtig auf die Froler. Was hat sie denn ausgelesen. Das affige Mensch. Die schnappt es noch mal über. Na, der Apfel fällt nie weit vom Stamme. Na und sonst, ich will weiter nichts gesagt han.“

„Na, die Frieda —“

„Herrmann, nu fangen Sie doch endlich an mit Ihrem Quark. Tun Sie heute geheimnisvoll. Da kann man ja vor Aufregung in die Luft gehn. Ich bin gespannt wie ein Regenschirm.“

„Was, Quark nennst Sie das? Ich brauch es Ihnen ja nicht zu erzählen. Sie ham, wie es scheint, überhaupt keine Bildung. Quark, nee, das ist mir doch noch nicht vorgekommen. Wissen Sie, das hätte ich nicht von Ihnen gedacht.“

„Verdammt, tun Sie doch nicht so empfindlich. Wollen wir denn hier Kraas machen, oder wollen wir uns erzählen? Ihnen tut wohl heute die Luft nicht gut. Nu fangen Sie doch endlich an.“

„Also, die Frieda ging doch mit einem Herren —“

„Ja, den kenne ich. Das ist doch von der Klättern, was meine Freundin ist, der Sohn von ihrer Kaffeeschmelter. Duffeln Sie nur nicht so. Die tun Sie auch kennen. Ein netter, junger Mann, immer schnellig, immer abreht und immer so freundschaftlich; daß der gerade mit der geht? Mit so einem lieberlichen und eingebildeten Weibsbild. Schade um den jungen Mann.“

„Hören Sie doch endlich zu. Er hat sie sitzen gelassen. Und Sie hat so viel für ihn getan. Sogar von ihrem hübschen Lohn hat sie ihm gegeben, weil er doch arbeitslos war.“

„Das arme Mädchen. Das hat sie nicht verdient. Sieh so zu opfern, das gute Kind. Und nu ist sie wohl auch so — Sie wissen schon?“

„Nee, das nich. Aber was ich noch sagen wollte. Sie hat schon wieder einen anderen. Hübscher Mensch. Vorige Woche hat sie geheiratet.“

„— ?? — !! Was Sie nich sagen! Geheiratet hat er sie, ich will weiter nichts gesagt han. Aber daß er gerade die heiraten muß?“

„Sie, damit Sie es nur wissen. Sie sind ein ganz gemeines Frauenzimmer. Der junge Mann ist der Stiefsohn von meiner Freundin aus dem Gesellschaftsverein ihrer Stubennachbarin.“

## Scheibenhonig

Humoreske von Jo Hanns Köster

Bruno liebte ein Mädchen. Bruno Bürger hatte schon viele Mädchen geliebt. Kluge und braven. Kleine und große. Schöne und schliche. Immer ging das so drei bis vier Wochen. Dann nahm er eine andere.

Man kann nicht sagen, daß Bruno Bürger einen guten Ruf hätte.

Im Gegenteil.

Die Leute nannten ihn einen „Donchsuan g“.

Nun aber liebte Bruno Bürger wirklich.

Emma hieß das Mädchen.

Emma war ein Greichen.

(Wobei offenbleibt, ob das deutsche nicht eine Emma war.)

Wohlfühlhalten und wohlfühlhalten hatte sie noch nie einen Mann geklebt oder war gar mit einem in ein lustiges Kino gegangen. Für die Mägel benötigte sie eine Schere und eine Bürste. Ihr Haar brannte sie dabei mit einer „f o s e m i t g a s e w z r t e m“ Stange.

Bruno Bürger traf sie auf der Straße.

Schwupp war er hinter ihr her.

Rüstete Hüften und Hände.

„Schönes Wetter heute? — Wohin so eilig? — Kennen wir uns nicht? — So jung und schon so taub kum?“

Das Mädchen ging wortlos weiter.

„Ne, Fräulein? Sie! Passanten trennten sie. Eine Straßenbahn fuhr quer. Endlich sah er sie wieder. Am nächsten Abend.“

„Gestatten bitte eine Frage“, trat er vor sie, „gefalle ich Ihnen heute auch nicht?“

Da mußte Emma lachen und ging mit ihm. Seitdem hatten sie sich oft gesehen.

Aber es war noch nichts zwischen ihnen. Emma wurde immer hübscher.

Von Stunde zu Stunde verliebte er sich immer mehr in sie.

„Einen Kuß“, flehte er abends vor der Haustüre, „nur einen einzigen Kuß.“

„Ein anständiges Mädchen küßt nicht.“

„Streichle mich!“

„Ein anständiges Mädchen freischleift nicht.“

„Dann rutsch mir den Budel runter“, wollte er beim Abschied sagen.

„Ein anständiges Mädchen rutsch nicht“, hätte sie ihm doch nur geantwortet. Da ließ er es lieber.

\* \* \*

Eines Tages war er so weit.

„Ich werde dich heiraten“, da bis er in den sauren Apfel.

„Heiraten?“

„Ja, heiraten.“

„Oh, Brunochen!“ küßte sie ihn da zum ersten Male. Es schmeckte wie Milch und Honig.

Dabei blieben sie.

Nach einer Stunde erhob sich Bruno.

„Wißt du mich wirklich heiraten?“

„Ich will. Aber noch eine Frage: Du bist ein anständiges Mädchen?“

„Ich bin es.“

„Du hast einen guten Ruf?“

„Ich habe ihn.“

„Schön. Ich kann natürlich nur ein Mädchen heiraten, die einen ganz tadellosen Ruf hat. Du verstehst mich doch? Ich werde also eine Auktionist fragen.“

„Befrage sie.“

Und er befragte sie.

\* \* \*

Die Auktionist antwortete:

„Belagtes Fräulein galt allgemein als ein sehr braves und tugendhaftes Mädchen. Wenigstens lauteten die Auktionist, die unser Spezialreferent vor vier Wochen auf Grund eines anderweitigen Auftrages eingeholt, in diesem Sinne. Eine neuerliche Anfrage bei der Nachbarschaft und im Hause der Dame ergab aber, daß sie in letzter Zeit öfter mit einem Herrn gesehen wurde, der als gewöhnlicher heimsüßiger und erfolgreicher Mädchenjäger bekannt ist. Wie weit die Freundschaft in diesem Falle begrenzt ist, vermochten wir nicht festzustellen. Wir möchten uns aber lieber, in Anbetracht der erweiterten Wirkliche, heute eines Berichtes über den Ruf der Dame enthalten.“

Bruno Bürger las den Brief einmal.

Dann las er ihn nochmals.

In dieser Minute trat Emma ein.

Bruno Bürger rührte sich nicht.

„Was hast du denn?“, fragte sie.

„Die Auktionist.“

„Und? Siehst du jetzt, was für ein braves Fräulein du bekommen?“

„Scheibenhonig!“, polterte da Bruno Bürger los, „ich denke jetzt natürlich gar nicht daran, dich zu heiraten. Hier steht es schwarz auf weiß, daß du durch deinen Umgang mit mir einen schlechten Ruf bekommen hast. An und für sich ist mir das ziemlich schmutzig.“

Aber mir kann man doch dann nichts zumuten, so ein Mädchen zu heiraten!“

Ein zünftiger Propagandist erklärte einem polnischen Bauern die Lehre vom Kommunismus.

„Da hat zum Beispiel irgenbeiner ein Pferd. Er gibt es der Gemeinde für alle.“

„Hein.“

„Angenommen, du hast eine Kuh. Wirft du sie der Gemeinde geben?“

„Aber gern.“

„Oder du hast ein Kalb. Wirft du das auch der Gemeinde geben?“

„Aber gern.“

„Oder eine Ziege?“

„Gern.“

„Oder ein Schwein?“

„Ein Schwein nicht.“

„Warum nicht?“

„Ja, ich habe weder ein Pferd, noch eine Kuh, noch ein Kalb, noch eine Ziege. Aber ein Schwein habe ich. Wie komme ich dazu, für die anderen mein Schwein herzugeben?“

## Herr Krause hatte einen Sohn.

Herr Krause wollte aus seinem Sohn einen tüchtigen Mann machen. Möglichst einen braven Bankier. „Du mußt lernen und nochmals lernen, Junge“, nahm er ihn früh eines Tages vor. „Du bist jetzt fünfzehn Jahre alt und kannst noch nicht einmal mit einem Scheck auf die Bank gehen und ihn einlösen.“

„Aber Vater“, protestierte der Junge, „das ist doch kinderleicht.“

„Das ist gar nicht so kinderleicht, mein Sohn. Versuche es. Hier ist ein Scheck von tausend Mark auf mein Konto. Hole das Geld.“

Der Sohn marschierte los. Der Vater hinterher. Der Scheck wurde anstandslos eingelöst. Der Junge nahm das Geld in Empfang, zählte es vor den Augen des Vaters nach und übergab es schon geschickt seinem Vater. „Siehst du, daß du nichts verliert.“

„Aber Vater“, sagte er, „du hast zehn Hunderte bekommen. Du hast Schein für Schein umgeben und nachgezählt. Das war richtig. Wenn man aber neun Scheine gezählt und aufgehoben hat, blättert man den zehnten nicht mehr um und prüft. Vielleicht hat sich der Kassierer geirrt, und es sind elf. Da würde er es doch merken. Verstanden?“

„Ja, Vater“, antwortete der Sohn. Es soll ein ganz tüchtiger Mann aus ihm geworden sein.

(Aus dem „Wahren Jakob“.)

# 30 Jahre Jahrliste Dresden

Eine in allen Einzelheiten wohlgeleitene Jubelfeier beging am 8. September die Jahrliste Dresden zu ihrem 30jährigen Jahrlistenjubiläum.

Die Mitgliedschaft und Ehrengäste füllten am Morgen den Theatersaal der Komödie. Kollege Herrmann begrüßte die Erschienenen, besonders den Vertreter der Stadt Dresden, die Stadtverordneten und die Vertreter der Bruderverbände. Er gab einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Jahrliste, die insbesondere durch die mühsame Arbeit der Jubilare zu der heutigen Blüte gebracht wurde.

Hierauf ergriff Verbandsvorsitzender Kollege Bucher das Wort, um der Mitgliedschaft die Glückwünsche des Gesamtverbandes darzubringen. Er schilderte die Lage der graphischen Hilfsarbeiter vor der Gründung der Organisation. Sie waren ohne Ansehen, weil als Ungelernte angeblich ohne Bedeutung für das Gewerbe. Sie waren jeder Willkür des Kapitalisten ausgesetzt; die weiblichen Arbeitskräfte waren freiwild für die Unternehmer und die (oft auch nur proletarischen) Vorgesetzten. Auch heute hat der Verband vielerorts noch große Schwierigkeiten, aber sie sind nicht zu vergleichen mit denen, die den ersten Kämpfern sich entgegenstimmten. Die Unternehmer waren ohne soziale Einsicht, wie noch heute, aber noch durch keine Arbeiterschutzgesetze beschränkt. Besonders in Dresden stand es traurig. Der Kampf hat heute noch nicht aufgehört. Heute kämpft nicht der Einzelunternehmer, sondern die Unternehmerorganisation; ihre Sympagien sind ohne alles Verständnis für die Arbeiterlage und müssen es sein. Statt gegen die rohe Gewalt, die der Kapitalist früher anwenden durfte, hat die Arbeiterklasse heute gegen die Finessen der kapitalistischen Klopfschicht zu kämpfen. Doch können wir stolz auf die erreichten Resultate sein, sowohl hier am Orte wie in ganz Deutschland. Die Gewerkschaften konnten auch ihre Unterstützungseinrichtungen gut ausbauen, aber die Mitglieder müssen sich immer vor Augen halten, daß diese nicht ein Faulbett, sondern Kampfmittel sind. Denn erste Auseinandersetzungen stehen uns noch bevor. Politik und Wirtschaft sind nicht zu trennen; wir müssen politisch feithalten, was wir sozial erreicht haben, dürfen uns den weiteren Weg nach oben nicht verbauen lassen. Die Republik ist in Gefahr gebracht durch Monarchisten und Kapitalisten, aber sie ist die einzige Staatsform für den Aufstieg der Arbeiterklasse, deshalb haben wir auch für sie zu kämpfen bis zum letzten Blutstropfen. Auch direkte Kämpfe mit dem Unternehmer stehen in Aussicht; aber auch hier werden wir siegen, wenn wir kampfbegeistert, mutig und pflichttreu sind.

Der künstlerischen Teil war ein besonders großer Raum beschieden. Das Dresdner Kammerorchester unter Professor Mrazek brachte mehrere feingelungene Repertoirenummern zu Gehör: die entzückende Streichserenade F-Dur von Robert Volkmann, die bewußt auf alte Tangarten zurückgreifende Holberg-Suite von Grieg und endlich die modernen Charakterstücke: Regenlied und Caprice von Sinigaglia.

Den Abschluß der Morgenfeier bildete ein allegorisches Festspiel vom Genossen Georg Bayer: Gutenbergs Kunst in Traum und Wirklichkeit, das anläßlich des 50jährigen Verbandsjubiläums zum Verbandstag in Köln das erste Mal aufgeführt wurde. Das Stück wurde von Mitgliedern der Komödie hinreichend dargestellt, und man lohnte den Spielern mit großem Beifall.

Die Abendfeier im Volkshaus des Volkshauses war wiederum von einem großen Teil unserer Kollegschaft besucht. Das Orchester stellte Musikdirektor Förster, der der Stimmung entsprechend das Programm mit Recht auf den unterhaltenden Ton gestellt hatte und viel Beifall fand. Die Volkstänze war in beiden Feiern durch den Buchdruckerergangereiner unter Theobald Werner vertreten. Es war nahe liegend, daß unsere Berufsgenossen, die sich nebenbei dem Gesang ergeben haben, zur Verschönerung des Festes nicht fehlten. Die vorgetragenen Lieder ließen die hohe Stufe der Gesangsleistung erkennen und erzielten starke Anerkennung. Auch der Sprechchor unserer Gewerkschaftsjugend zeigte sein Können mit dem Vortrag „Gemeinschaftsgeist“ von K. Renfer.

Unter Begrüßungsansprachen überbrachte Genosse Stadtrat Barthel die Glückwünsche des Rates und der Stadtverordnetenfraktion. Als einseitiger Lithograph warf er einen Rückblick auf die früheren schlimmen Verhältnisse im Gewerbe; eine weitere Besserung versprach er sich nur von einem Vorwärtstreiben der Demokratie und wünschte auch persönlich der Jahrliste ein freudiges Blüten und Gedeihen. Kollege Wiesner als Vorsitzender des Ortsausschusses des DGB, überbrachte die Glückwünsche des Gewerkschaftsverbandes. Weiter sprach noch Kollege Schmidt von der Jahrliste Leipzig, Sorge, Meißner, und Kollege Franz als Beiratsmitglied im Auftrage des Beiratsvorsitzenden Schmidt, München, in herzlichster Weise.

Hierauf fand die Jubilarehrung statt, zu der Kollege Täubrich das Wort ergriff.

Er gedachte aller, die bei der Gründung unserer Organisation erfolgreich mitgearbeitet und die nicht Mitglieder unserer Organisation waren. Namen wie die des Kollegen Baumeister vom Buchdruckerverband und des Kollegen Hiemann vom Steinrunderverband werden in unserer Verbandsgeschichte ehrend genannt werden.

Redner gedachte nun unserer Jubilare. Zwei Kollegen beglückte heute den Tag ihrer 30jährigen Mitgliedschaft: der Kollege Klemens Holbig und der Kollege Marg Thürsch. Beide haben sich unvergängliche Verdienste um ihre Organisation erworben.

Gleichzeitig ehren wir auch eine Reihe von Kollegen und eine Kollegin, die bereits seit 25 Jahren und länger treu zu ihrem Verband gestanden haben. Sie alle gehören zu dem Stamm der Anwerdenden, immer in Bereitschaft, wenn es galt, die Organisation zu fördern, sie zu stützen, die zum Teil, ohne stark hervorzutreten, in der Stille ihre Arbeit taten, wofür ihnen der Dank aller gebührt.

Kollege Herrmann befand sich auch unter den Jubilaren. Ein großes Stück seines Lebens liegt mit im Kampf zur Verwirklichung unserer Ideen, unseres Aufstieges. Er wird an diesem Tage stolz auf das Werk sehen, das er mit geschaffen hat.

Beifall lohnte die trefflichen Ausführungen. Kollege Herrmann dankte im Namen der Jubilare und wies darauf hin, daß ein Dank nicht nötig sei, denn sie alle hätten nur ihre Pflicht erfüllt, wie es auch in Zukunft geschehen werde.

Dem ersten Teil der Feier schloß sich ein langer, fröhlicher Festball an. Die Durchführung der trefflich vorbereiteten und großzügigen Feier wird noch lange den Teilnehmern im Gedächtnis bleiben.

## Aus den Jahrlisten

**Bischofsberga i. Sa.** Am Sonnabend, dem 7. September, beging die Jahrliste Bischofsberga i. Sa. die Feier ihres 30jährigen Bestehens. Die Kolleginnen und Kollegen hatten sich in dem festlich geschmückten Saale der „Sonne“ eingefunden. Die Feier wurde mit einem gut durgeführten Komers eingeleitet. Kollege Krüdt als Vorsitzender begrüßte die Erschienenen, dankte den Gründungsmitgliedern für die von ihnen in den zehn Jahren geleistete Arbeit und Treue für den Verband. Zehn Jahre Organisationsbestehen in einer typisch streng konservativen Kleinstadt wie Bischofsberga, deren Bevölkerung sich nur sehr schwer in Bewegung zu setzen vermag, bedeuten Mut und Ausdauer. Die Festrede hielt Kollege Franz (Dresden). Er hob hervor, daß die Gründung der Jahrliste durch den Krankentajenanstellungisten Jenke und den Metallarbeiter Hoppel erfolgt sei. Jenke wandte sich am 22. Juni 1919 an die Zentralleitung zwecks Organisierung der hiesigen graphischen Hilfsarbeiter, und in kurzer Zeit konnte er 14 Beiräte zum Verband feststellen. Am 14. Juni 1919 wurde die Jahrliste Bischofsberga unter Beisein des Gauleiters, Kollegen Herrmann (Dresden), gegründet. Harte Kämpfe hat es in den zehn Jahren zwischen Unternehmer und der Kollegschaft gegeben, und immer haben wir den Sieg errungen. Bis auf 100 Mitglieder ist die Jahrliste angewachsen. Möge die Zeit nicht mehr fern sein, bis ein geteilter Weg zur Organisation gefunden hat. — Ein gemütliches Tanzgenießen beschloß den Abend.

**Freiburg.** Am 21. August fand im „Gewerkschaftshaus“ nach Gefährtschluß eine Mitgliederversammlung statt. Aus der Präsenzliste war zu ersehen, daß Zweidrittel der Mitglieder anwesend waren. Der Vorsitzende, Kollege Stifel, rügte den schlechten Besuch. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung sollte kein Mitglied fernbleiben. Es war auch wünschenswert, wenn die Mitgliedschaft der Parteidruckerei mehr Interesse am Versammlungsbesuch zeigen würde. Mit dem Beitragbezahlen ist es nicht getan, sondern man muß auch aktiv mitwirken. Es ist bebauerlich, daß noch eine größere Anzahl Kollegen in bürgerlichen Berufen tätig sind. Zum Punkt 1, „Mitteilungen“, meldeten sich mehrere jüngere Kolleginnen der Firma Wuhmann, die ihren Tariflohn noch nicht erhalten. Der Vorsitzende will für baldige Erledigung der Angelegenheit sorgen. Es wurde erlucht, der freien Volksschule beizutreten, da man für Bildungszwecke auch etwas übrig haben soll. Ferner wurden Lose der Jugendherbergsloslotterie angeboten. Zum Punkt 2 sprach der Referent Kollege Kappes, Vorsitzender des Ortsartells, über die Arbeitslosenfrage. Kollege Kappes ging näher auf die zur Zeit im Reichstag schwebenden Arbeitslosenversicherungsfragen ein, speziell auf die Krisenfürsorge. Es ist bezeichnend, daß christliche Gewerkschaftsvertreter mit den Vertretern der Rechtsparteien gemeinsam für die geplanten Verschlechterungen der Arbeitslosen- und Krisenunterstützung stimmen. Auch wurde die angeblich neutrale „Freiburger Zeitung“ unter die Lupe genommen, weil sie in letzter Zeit die Arbeitslosen in einigen Artikeln beschämend angegriffen. Zum Schluß gab der Redner noch Ausschluß über verschiedene Fragen, die an ihn gestellt wurden. Unter anderem führte er ein Beispiel an: Ein Arbeitsloser aus der Nähe Freiburgs wurde vor den Vorstand des Arbeitsamts geladen. Der Bürgermeister hatte seine Beilichtigkeit bekräftigt. Als er gefragt wurde, was er nun arbeite, sagte er ganz stolz, er habe einen Knecht und mehrere Kühe, aber die Unterstützung wollte er einstecken. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß heute keiner mehr vor dem Gespenst der Arbeitslosigkeit sicher ist, die neuen Maschinen und Apparate erfordern viele. So wurden schon mancher Arbeitslose, die man in Versammlungen nie gesehen hatte, man kannte sie nicht einmal, als sie die Unterstützung abholten. Nur damit sie beim Prinzipal gut angesehen sind. Das Schicksal hat sie aber am ersten erlucht. Eine ältere Angelernte wurde von einem Prinzipal eingestellt, da sie nicht organisiert war und bedeutend billiger arbeiten wollte. Am dritten Tage wollte der betreffende Prinzipal doch lieber eine organisierte Kollegin zum Tariflohn. Kommentar überflüssig.

**Karlsruhe.** Unsere Mitgliederversammlung am 6. September hatte einen verhältnismäßig guten Besuch aufzuweisen. Der Vorsitzende, Kollege Rieger, konnte die Mitteilung machen, daß die Kolleginnen der Firma Geigenböcker, die seit einiger Zeit nicht mehr dem Verbande angehört, nun wieder reiflos unserer Organisation beigetreten sind. Eine erfreuliche Tatsache, die von der Versammlung mit besonderer Freude aufgenommen wurde. Namen doch auch diese Kolleginnen zu der Erkenntnis, daß ihre Interessen nur durch die Organisation gewahrt werden und nur durch festen Zusammenhalt die Ziele zu erreichen sind, für die sie zu kämpfen gewillt sind. Im weiteren Verlauf der Tagesordnung hielt Kollege Rieger ein Referat über: „Was nützt uns der Verband?“ Von der Grundidee des Gewerkschaftsgebantens ausgehend, führte er ungenügend folgendes aus: Hauptaufgaben der Organisation sind, die Rechte der Mitglieder in tariflicher sowie arbeitsrechtlicher Hinsicht zu vertreten und für bessere Wohnverhältnisse einzustehen. Kollege Rieger konnte an Hand von Statistiken nachweisen, was in dieser Richtung geleistet worden ist und ohne Organisation niemals erreicht worden wäre. Auch die Unterstützungseinrichtungen sind nicht zu vergessen, bieten sie doch neben den staatlichen Einrichtungen einen sicheren Zuflucht. Würden die uns noch fernstehenden dies alles richtig zu schätzen wissen, so wäre deren Häuflein bald verschunden. Es soll uns allen eine erste Aufgabe sein, diese Unorganisierten ausfindig und unseren Reihen zuzuführen. Von der folgenden Diskussion machten die Kollegen Stritz, Kofuß, Barth, Köhler und Herrmann regen Gebrauch. Dem von einigen Kollegen gemachten Vorschlag, die schon vor einigen Jahren bestandene Spar- und Reisegeellschaft „Graphia“ wieder zu neuem Leben zu erwecken, wurde stattgegeben und zur Gründung geschritten. Es soll dadurch die Geselligkeit sowie das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb unserer Jahrliste gefördert werden. Eine Anzahl Kolleginnen und Kollegen traten sofort der Geselligkeit bei. Es wäre zu wünschen, daß noch mehr diese Mitglieder vor dieser Einrichtung Gebrauch machen würden. Kollege Kofuß als Kartelldelegierter wies darauf hin, daß demnächst ein Vortrag vom Gewerkschaftsartell über Konsumwesen stattfindet.

## Rundschau

**Arbeitsmarktlage in unserem Verband.** Im August haben von 230 Jahrlisten 78 die statistische Karte nicht eingekandt. Die 152 berichtenden Jahrlisten zählten 14.001 männliche, 23.422 weibliche, zusammen 37.423 Mitglieder. Von diesen waren arbeitslos: 920 männliche, 2245 weibliche, zusammen 3165 = 8,5 Proz. Mitglieder. Verfügbare Arbeitszeit hatten 143 männliche, 462 weibliche, zusammen 605 = 1,6 Proz. der gezählten Mitglieder.

**Sprachkurse in Berlin.** Anfang Oktober beginnen in der Sprachschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins die neuen Herbstkurse (Abendunterricht) für Teilnehmer ohne Vorkenntnisse in folgenden Sprachen: Englisch, Französisch und Russisch. Für Teilnehmer mit Vorkenntnissen werden besondere Mittel- und Oberkurse eingerichtet. Gleichzeitig beginnt ein Kursus: „Richtiges Deutsch.“ Dieser Kursus wird behandeln: Mündliche und schriftliche Übungen in Rechtschreibung, Satzlehre und Sprachlehre; Fremdwortkunde, „mir oder nicht“, grammatische Schwierigkeiten, Schölsche, Aufzählung von Wörtern... Zur Deutung der Unkosten wird für einen Kursus ein Beitrag von 10 M. erhoben. Erwerbslose zahlen die Hälfte. Die Lehrbücher werden in allen Sprachkursen unentgeltlich geliefert. Mehrere Kurse im eigenen Heim der Sprachschule (Potsdamer Straße 52) sollen wieder wie früher in verschiedenen Stadtteilen (Nord, Ost, Neukölln, Wedding und West) Sprachkurse eingerichtet werden. Anmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachschule: Berlin W 35, Potsdamer Straße 52.

Allen Gauorten, Jahrlisten und Freunden unserer Jahrliste den herzlichsten Dank für die Geschenke, Glückwünsche und sonstigen Aufmerksamkeiten, die sie uns zu unserem 30jährigen Stiftungsfest zugehen und zuteil werden ließen.

Die Ortsverwaltung der Jahrliste Dresden:  
J. A. Franz Herrmann.

Am 5. September 1929 verstarb nach langer Krankheit unser langjähriges Mitglied

**Karl Hallung**  
(Firma Auer und Comp.)  
im Alter von 49 Jahren.

Ehrendes Gedenken bewahrt ihm die Jahrliste Hamburg.

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß die Kollegin

**Maria Schuppen**  
(Leutert & Schneidewind)  
verstorben ist. Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Unsern lieben Kollegin **Berta Zisk** und Bräutigam August Ehrhard die besten Glückwünsche zur Vermählung. Jahrliste Offenbach.

Unsern lieben Kollegin **Margarete Krappich** und Gemahl nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. Jahrliste Breslau.

Unsern lieben Kolleginnen **Martha Schäfer**, jetzigen Frau Klemens, und **Grete Petrie**, jetzt Frau Dremsa, zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. Jahrliste Elberfeld-Barmen.

Für die Woche vom 15. bis 21. September ist die Beitragskarte in das 38. Heft des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu legen.

Verantwortlich für Redaktion: M. Schütz, Charlottenburg, Reichstraße 16. Fernruf: Amt 1022. — Verlag: F. Vobald, Charlottenburg. — Druck: Buchdruckerei Wöbe, Berlin SW 61, Dreifurstraße 5.